



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Batata Mkize

Batata Mkize

Von Schw M. Amata, Citeaux, Süd-Afrika

Batata Mkize hatte ein eigenes Heim gegründet, verfügte über ein hübsches Stück Land, war ein kräftig gebauter Mann, wollte aber auch als ein Herkules anerkannt und gehörig respektiert sein. Dazu fehlte ihm vor allem der isiqoqo, der glänzende schwarze Kopfring, den der heidnische Kaffer mit so viel Stolz und Würde trägt. So lange er den Kopfring nicht hatte, galt er immer noch als ein Mann ohne Stand und Würde und durfte es gar nicht wagen, sich den Großen seines Volkes beizugesellen.

Also den Kopfring mußte er haben. Zu diesem Zweck ward nun ein eigenes Fest veranstaltet; es wurde ein großer schöner Ochse geschlachtet, ein riesiges Quantum Utshwala oder Raffernbier gebraut und die ganze weite Nachbarschaft feierlich dazu eingeladen. Zu Hunderten strömten die Heiden herbei, Zeuge der großen Handlung zu sein; der angesehenste darunter war der injanga oder Kafferndoktor, der in solchen Fällen gleichsam priesterliche Funktionen ausübt; ihm zur Seite stand eine reihe, achtbare Männer, die samt und sonders schon längst den Kopfring trugen.

Man machte sich sofort ans Werk. Das nötige Material d. h. eine zähe, harzähnliche Flüssigkeit, die einem gewissen Baum entnommen wird, und anderes war schon da. Dies alles wurde nun vom Innjanga unter geheimnisvollen Sprüchen und Zeremonien zerrieben, vermischt und schließlich zu einem schönen glänzend schwarzen Ring geformt. Die Krone war fertig. Es folgte der Krönungsakt. Unter lautem Jubeln und Beifallklatschen des ganzen anwesenden Volkes setzte der schwarze Wahrsager und Doktor unter Beihilfe der Stammältesten unserm Batata Mkize den isiqoqo oder Kopfring auf. Der Glückliche wußte sich im Übermaß seiner Freude kaum mehr zu fassen; jetzt war er der Mann, einer der Großen, Hochangesehenen im Volke, zu jeder Ratsversammlung stand ihm sofort der Zutritt offen, und sein Wort wog so schwer, wie das nur irgendeines Mannes im Umkreise vieler Meilen.

Es wurde ein Tanz veranstaltet; Batata Mkize eröffnete den Reigen, der Doktor und die Räte und schließlich das ganze Volk schlossen sich jubelnd an. Dann setzte man sich zum fröhlichen Trinkgelage zusammen, stärkte sich mit dem Ochsenbraten, brach dann abermals zum Tanze auf, und so ging das Essen und Trinken, Tanzen und Jubilieren und Singen fort bis tief in die Nacht hinein; kurz, es war ein Fest, so ganz nach jener Art, wie sich der heidnische Kaffer einen glücklichen Tag zu machen pflegt.

War und blieb nun Batata Mkize jener Glückliche, als

welchen er sich an jenem Ehrentage fühlte? O nein, auch beim Schwarzen gilt das Sprichwort: „Glück und Glas, wie leicht bricht das!“ Zunächst wurde seine Frau krank und starb bald darauf. Das war für ihn ein harter Schlag. Besonders ärgerte es ihn, daß er nicht wußte, wer ihm diesen bösen Streich gespielt, denn das stand bei ihm fest, daß seine Frau vergiftet worden ist von einem boshaften neidisch gesinnten Menschen. So denkt und fühlt jeder heidnische Kaffer, und ihn in diesem Punkt eines Besseren belehren, ist ganz vergebliche Mühe. Doch ein Trost blieb ihm; seine Frau war jetzt ein Itongo, ein Geist, sie weilte bei den übrigen Geistern seiner Vorfahren und besaß eine große geheimnisvolle Macht. Er, der Mann, brauchte für seine verstorbene Frau nur fleißig Opfer darbringen zu lassen, und es war ihm geholfen. Er hatte fortan einen wohlwollenden Schutzgeist, der jede Krankheit, Armut, Hagelschlag weitab von seinem Kraal vertreiben konnte.

An Opfern ließ es Batata Mkize in der Tat nicht fehlen; dennoch nahte das Unheil. Er selbst wurde krank, fühlte sich immer schwächer und elender und wankte offenbar dem Grabe zu. Wir sahen dies und legten ihm nahe, sich rechtzeitig zu Gott zu wenden und sich taufen zu lassen. Batata war sonst gut gesinnt, von der Bekehrung zum Christentum wollte er jedoch lang nichts wissen. Namentlich zwei Punkte waren es, die ihn davor zurückschreckten: „Wenn ich mich taufen lasse, dann schleppt ihr meinen Leib sofort nach dem katholischen Gottesacker; ich aber will hier in meiner Isibaja, im Ochsenkraal, begraben sein. Da bin ich zu Hause, bei euch aber läge ich in der Fremde. Ein zweiter Grund ist der: Meine Frau, die ich geliebt, ist ein Itongo geworden; sie starb ohne Taufe, und ich möchte nach meinem Tode auch ein Itongo werden und wieder zu ihr kommen.

Da war vorläufig nichts zu wollen. Doch gaben wir die Hoffnung nicht auf und beteten mit unsern Schulkindern um die Bekehrung dieses sonst so wohlgesinnten Mannes. Gott aber lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche; Batata war plötzlich wie umgewandelt. Ganz aus freien Stücken sandte er eines Tages einen Boten hierher und ließ um die heilige Taufe bitten.

Kurz vor dem Taufakt, zu dem sich eine beträchtliche Anzahl Heiden eingefunden hatte, legte er folgendes schöne Bekenntnis ab: „Meine lieben Freunde, ich sehe, ich muß bald sterben; ich will aber nicht als Heide von hinnen scheiden, sondern als Christ. Viele Jahre habe ich unter Euch als Heide gelebt und manches getan, was nicht recht war. Besonders schwer habe ich dadurch gefehlt, daß ich so heftig gegen jene murrte, von denen ich glaubte, daß sie meine Frau vergiftet hätten. Damals sah ich das Unrecht meines Zürnens nicht ein, jetzt aber denke

ich anders und verzeihe allen. Als echter Christ, ohne Haß und Feindschaft will ich sterben." Seine Worte machten auf alle Anwesenden den denkbar tiefsten Eindruck. Selbst die verstocktesten Heiden begannen zu ahnen, was es Schönes und Großes um eine Religion sein muß, die nichts weiß von Haß, Feindschaft und Rache. Es war wie ein Sonnenblick aus einer besseren Welt.

Batata, oder Petrus, wie er bei der heiligen Taufe genannt wurde, ging wenige Tage nach derselben still und friedlich hinüber ins bessere Leben. Er starb als Christ und in der Taufunschuld, somit dürfen wir hoffen, daß der Herr ihm statt des heidnischen Kopfringes die Krone des ewigen Lebens gegeben hat.

3

Ein kostbarer Fund

Ein Bischof wurde einst von seinem protestantischen Landesfürsten, bei dem er hoch in Ehren stand, zur Tafel geladen. Während derselben fragte ihn der Fürst: „Bischöfliche Gnaden, haben Sie schon einmal meine Schatzkammer gesehen?“ — „Noch nie,“ antwortete der Bischof, „selbe würde mich sehr interessieren, zumal ich schon viel darüber erzählen hörte.“ — Sofort gab der Fürst die nötigen Befehle zur Besichtigung der Schätze. Man durchschritt mehrere prachtvolle Säle, da öffnete sich die letzte Flügeltüre, und der Fürst sprach: „Hochwürdigster Herr, hier sind wir in Ihrem Revier!“ In der Tat, es fanden sich dort lauter Kirchenschätze, die durch die Säkularisation in den Besitz des Fürsten gekommen waren. Auf einmal bleibt der Bischof wie gebannt stehen. Was hatte er gesehen? Eine Monstranz mit dem allerheiligsten Sakramente, — die Hostie schien noch gut erhalten zu sein. — „O Gott,“ so betete der Bischof voll Inbrunst im stillen, „gib dem Fürsten den Gedanken ein, mir ein Geschenk anzubieten!“ Und im selben Augenblick schon sagte der Fürst: „Darf ich Ihnen ein Geschenk anbieten; alles steht zu Ihrer Verfügung?“

Natürlich war die Wahl nicht schwer. Am selben Tage noch befand sich die Monstranz mit dem hochheiligen Sakrament in der bischöflichen Kapelle, wo der Bischof im stillen eine Sühneandacht hielt.

Ein noch viel höherer Gastgeber ruft uns täglich zur fürstlichen Tafel. Es ist der König des Himmels und der Erde. Er ladet uns ein, seine Schatzkammer zu schauen; er zeigt uns in seiner unendlichen Huld und Güte das Allerkostbarste, was er besitzt, das Kostbarste, was es auf Erden gibt — sein heiligstes Fleisch und Blut. Er bietet es uns in der heiligen Kommunion zum Geschenk an.